

Max Henninger

Marxismus und ländliche Armut

Der 2009 erschienene, von Marcel van der Linden und Karl Heinz Roth herausgegebene Sammelband *Über Marx hinaus* greift eine Debatte über zentrale Kategorien der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie auf,¹ die bereits seit einigen Jahren in Teilen der globalen Arbeitsgeschichte geführt wird. In Frage gestellt werden in der Mehrzahl der in *Über Marx hinaus* dokumentierten Beiträge insbesondere die Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“ – des Arbeiters also, der sowohl freie Rechtsperson als auch „frei“ von eigenen Produktions- und Subsistenzmitteln ist – und jenes eng an sie gekoppelte Modell geschichtlicher Entwicklung, demzufolge Enteignung („ursprüngliche Akkumulation“) und Wiederaneignung („Expropriation der Expropriateure“) die äußeren Grenzen, den Anfangs- und den Endpunkt eines weltgeschichtlichen Prozesses darstellen, der wesentlich in einer unter vorkapitalistischen Verhältnissen undenkbareren Entfaltung sowohl des materiellen Wohlstands als auch menschlicher Bedürfnisse und Fähigkeiten („Entwicklung der Produktivkräfte“) bestehe. Zur Disposition gestellt wird also zum einen die Vorstellung von der zentralen Rolle eines bestimmten „historischen Subjekts“ (dem doppelt freien Lohnarbeiter, in der marxistischen Tradition vielfach mit dem Industriearbeiter gleichgesetzt), zum anderen aber auch ein Geschichtsverständnis, das mit Fug und Recht als teleologisch bezeichnet werden kann und auch ansonsten kritische Marxisten immer wieder für einen lähmenden „Zwangsoptimismus“ anfällig gemacht hat.²

¹ Marcel van der Linden / Karl Heinz Roth (Hg.), unter Mitarbeit von Max Henninger, *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*, Berlin / Hamburg 2009.

In der Rezeption von *Über Marx hinaus* kamen mit auffallender Regelmäßigkeit Fragen nach dem Charakter ländlicher Armut, nach ihrer Bedeutung für den Marxschen Klassenbegriff und nach ihren Perspektiven innerhalb der Dynamik kapitalistischer Entwicklung zur Sprache. Dies ist Anlass der auf den folgenden Seiten angestellten Überlegungen. Sie stellen den notgedrungen provisorischen Versuch dar, Klarheit zu erlangen über (1) Marxens späte Auseinandersetzung mit den Entwicklungsperspektiven von Agrargesellschaften, (2) die Haupttendenzen der gegenwärtigen Diskussion um „neue Bauernbewegungen“ und (3) die aktuelle Bedeutung kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Gefragt wird (4) auch nach der Tragfähigkeit der von dem russischen Agrarökonom Alexander Čajanov in den 1920er Jahren entwickelten Theorie „bäuerlicher Familienwirtschaft“, die wiederholt gegen die Marxschen Thesen zu Fragen ländlicher Armut in Stellung gebracht worden ist, sowie (5) nach dem Entwicklungskontext dieser Theorie. Abschließend (6) komme ich vor diesem Hintergrund noch einmal auf die Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“ zu sprechen.

1

In den Diskussionen um die in *Über Marx hinaus* vorgestellten Befunde und Positionen ist wiederholt auf die Vielschichtigkeit des Marxschen Werkes hingewiesen worden: auf die von Marx insbesondere in den Jahren nach der Niederschrift des ersten Bandes des *Kapital* vorgenommenen Akzentverschiebungen und Revisionen. Von besonderer Bedeutung scheint mir dabei die Auseinandersetzung Marxens mit den ländlichen Verhältnissen in Russland zu sein, wie sie vor allem in den 1870er Jahren stattfand.

Marx hatte sich, als er diese Auseinandersetzung zu führen begann, bereits sehr umfassend zum ambivalenten Charakter kapitalistischer Entwicklung geäußert. So zeichnet der 1867 erschienene

² Erhard Lucas, Vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1983, S. 89–101.

erste Band des *Kapital* diese als zwieschlächtigen Prozess. Einerseits wird sie durch Auspressung von Mehrarbeit vorangetrieben. Diese bedeutet für die arbeitende Bevölkerung elende Verhältnisse, denn der durch die Mehrarbeit geschaffene zusätzliche Reichtum kommt nicht den Arbeitenden selbst zugute, sondern wird von den Kapitaleigentümern abgeschöpft. Andererseits aber schaffen die Anhäufung zusätzlichen Reichtums und die mit ihr einhergehende, immer effizientere Organisation der Produktion die Voraussetzungen dafür, dass die nachkapitalistische Gesellschaft (wenn sie einmal erkämpft worden ist) auf einem höheren Wohlstandsniveau zu existieren vermag als die vorkapitalistische. Insofern galt für Marx auch 1867 noch, was er rund zehn Jahre zuvor in den *Grundrissen* geschrieben hatte: Die „äußerste Form der Entfremdung“ war für ihn ein „notwendiger Durchgangspunkt“ zur nachkapitalistischen, kommunistischen Gesellschaft.³

Im 24. Kapitel des ersten Bandes des *Kapital*, dem Kapitel über die „sogenannte historische Akkumulation“, ist diese Vorstellung besonders ausgeprägt. Dort führt Marx aus, dass kapitalistische Entwicklung historisch erst möglich geworden ist auf der Grundlage gewaltiger Enteignungsprozesse. Die Klasse der eigentumslosen Proletarier und die Klasse der Kapitaleigentümer seien erst durch Auflösung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und des selbständigen Handwerks entstanden. Die „progressive Vernichtung der Bauerschaft“ und die parallel zu ihr verlaufende Auflösung des selbständigen Handwerks hätten, als zeitgleich verlaufende Proletarisierungsprozesse, in England „klassische Form“.⁴ Im Vorwort zur ersten Auflage des *Kapital* betont Marx die Bedeutung, die die Entwicklung in England für andere Länder habe, indem er schreibt: „Das industriell entwickelte Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eignen Zukunft.“⁵ Im gleichen Zusammenhang spricht er von „naturgemä-

³ Karl Marx / Friedrich Engels, Werke (im Folgenden: MEW), Bd. 42, S. 422.

⁴ MEW, Bd. 23, S. 776, 744.

⁵ Ebd., S. 12.

ßen Entwicklungsphasen“, die eine Gesellschaft „weder überspringen noch wegdekretieren“ könne.⁶

In seiner Auseinandersetzung mit Russland während der 1870er Jahre hat Marx diese Vorstellungen selbstkritisch revidiert. In Russland war es bis dahin nicht zu Enteignungsprozessen wie denen in England gekommen. Es herrschte eine kleinbäuerliche Produktionsweise vor, die auf der sogenannten *obščina* beruhte: Das Land befand sich in Gemeindebesitz und wurde, ausgehend von den Bedürfnissen (und das hieß in erster Linie: von der Größe und der Alterszusammensetzung) der einzelnen Haushalte periodisch umverteilt.⁷ 1877 warnte Marx ausdrücklich davor, seine Analyse der Entwicklung in England umstandslos auf Russland zu übertragen. Man dürfe nicht „mit dem Universalschlüssel einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie“ an die russischen Verhältnisse herangehen oder von einem „allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschriebenen Entwicklungsgang“ ausgehen, aufgrund dessen die russischen Bauern zwangsläufig proletarisiert, also ihres gemeinschaftlich verwalteten Bodens beraubt werden müssten.⁸ 1881, im Brief an Vera Zasulič, schrieb Marx sogar, was er im *Kapital* über den paradigmatischen Charakter der Entwicklung in England gesagt habe, sei nur auf Westeuropa zu beziehen.⁹ Im Folgejahr hielten Marx und Engels in ihrer Vorrede zur zweiten russischen Ausgabe des *Manifest der*

⁶ Ebd., S. 16. Rund anderthalb Jahrzehnte zuvor, in seinen Indien-Aufsätzen von 1853, war Marx auf der Grundlage seines damals bereits ausgeprägten teleologischen Geschichtsverständnisses zu einer ausgesprochen affirmativen Einschätzung des britischen Kolonialismus gelangt. England habe „in Indien eine doppelte Mission zu erfüllen: eine zerstörende und eine erneuernde – die Zerstörung der alten asiatischen Gesellschaftsordnung und die Schaffung der materiellen Grundlagen einer westlichen Gesellschaftsordnung in Asien.“ MEW, Bd. 9, S. 221. England sei, „welche Verbrechen es auch begangen haben mag, [...] das unbewußte Werkzeug der Geschichte.“ Ebd., S. 133.

⁷ Teodor Shanin, *Russia as a 'Developing Society'. The Roots of Otherness: Russia's Turn of Century*, Houndsmills u. a. 1985, S. 72 ff. Siehe auch Helmut Altrichter, *Die Bauern von Tver. Vom Leben auf dem russischen Dorfe zwischen Revolution und Kollektivierung*. Mit einem Vorwort von Lew Kopelew, München 1984, S. 14–23.

⁸ MEW, Bd. 19, S. 111.

⁹ Ebd., S. 242 f.

kommunistischen Partei fest, die *obščina* sei keineswegs zum Untergang verurteilt, sondern könne sogar zum „Ausgangspunkt der sozialen Erneuerung Russlands“ werden.¹⁰

Marxens späte Überlegungen zu Russland sind fragmentarisch geblieben. Wenn sie dennoch bis heute interessieren, dann wesentlich deshalb, weil sich die von Marx in den 1860er Jahren am Beispiel Englands beschriebenen Proletarisierungsprozesse weltweit nicht mit der von ihm damals suggerierten Eindeutigkeit durchgesetzt haben. Ein beträchtlicher Teil der Weltbevölkerung – Karl Heinz Roth spricht von 3,1 Milliarden Menschen – wirtschaftet heute noch unter kleinbäuerlichen Verhältnissen,¹¹ unter Verhältnissen also, die es nach der von Marx 1867 formulierten Prognose längst nicht mehr geben dürfte. Kleinbäuerliche Wirtschaft entzieht sich – ebenso wie andere Formen selbständiger Beschäftigung, etwa die kleinen Handwerkstätigkeiten des sogenannten „informellen Sektors“ – der Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“, da die Arbeitenden Eigentümer ihrer Produktionsmittel sind, die Bedingung der „Freiheit“ von eigenen Produktionsmitteln also nicht erfüllt ist.

2

Wo linke Theoretiker vor diesem Sachverhalt nicht einfach die Augen verschlossen haben, haben sie sich sehr unterschiedlich zu ihm positioniert. Das Spektrum reicht von einer Verklärung kleinbäuerlicher Landwirtschaft, die in dem 1993 gegründeten internationalen Bauernverband *La Via Campesina* die bedeutendste antikapitalistische Kraft unserer Tage sieht,¹² bis zu dem von der Gruppe *Wildcat* vertretenen Ansatz, demzufolge die „globale Perspektive“ antikapi-

¹⁰ Ebd., S. 295 f., hier S. 296.

¹¹ Karl Heinz Roth, *Empirie und Theorie. Die Marxsche Arbeitswertlehre im Licht der Arbeitsgeschichte*, Teil 2, in: *Sozial.Geschichte*, 22 (2007), 3, S. 147–168, hier S. 148.

¹² Walden Bello, *The Food Wars*, London / New York 2009, dt. u. d. T. *Politik des Hungers*, Berlin / Hamburg 2010.

talistischer Bestrebungen einzig in der „absoluten und relativen [...] Zunahme der Lohnarbeit“ zu finden sei, nicht aber in der Selbständigkeit kleiner Agrarproduzenten, deren Produktion „gerade noch den täglichen Bedarf an Nahrungsmitteln“ decke.¹³ Die Positionierung in dieser Frage korreliert mit der Bezugnahme auf Marx: Wo der „neuen Bauerninternationale“ das Wort geredet wird, fehlt es nicht an Spitzen gegen den Mann, der die französischen Bauern seiner Zeit abschätzig mit einem „Kartoffelsack“ verglich und (mit Engels) das Wort vom „Idiotismus des Landlebens“ prägte,¹⁴ während die Vertreter der „Proletarisierungsthese“ mit Verweis auf die Korrespondenz zwischen Marx und Zasulič darauf bestehen, dass sich zumindest beim späten Marx ein durchaus nuanciertes Verständnis agrarischer Verhältnisse finde, dessen Theorie also nicht zu verwerfen, sondern aufmerksamer zu rezipieren sei. Freilich bleibt dieser Hinweis auf den späten Marx meist merkwürdig folgenlos, das heißt Marxens selbstkritische Revision seiner früheren Positionen wird nicht nachvollzogen.

Die Fürsprecher der „neuen Bauerninternationale“ knüpfen bewusst oder unbewusst an Diskussionen an, die in der Neuen Linken seit den 1960er Jahre geführt wurden und in den späten 1970er Jahren einen Höhepunkt erreichten. Es waren Exponenten der US-amerikanischen Neuen Linken wie der Anthropologe Eric J. Wolf, dessen Studien zu den Agrarrevolten des 20. Jahrhunderts im Kontext der Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg entstanden,¹⁵ die auf die sozialen Spannungen und das revolutionäre Potential in den Agrargesellschaften Asiens, Afrikas und Lateinamerikas auf-

¹³ Was nach der Bauern-Internationale kommt, in: Wildcat, 82 (Sommer 2008), S. 6–13, hier S. 13, 11.

¹⁴ „Die Parzelle, der Bauer und die Familie; daneben eine andre Parzelle, ein anderer Bauer und eine andre Familie. Ein Schock davon macht ein Dorf, und ein Schock Dörfer macht ein Departement. So wird die große Masse der französischen Nation gebildet durch einfache Addition gleichnamiger Größen, wie etwa ein Sack von Kartoffeln einen Kartoffelsack bildet.“ MEW, Bd. 8, S. 198. Das Wort vom „Idiotismus des Landlebens“ findet sich in MEW, Bd. 4, S. 466.

¹⁵ Eric J. Wolf, *Peasant Wars of the Twentieth Century*, New York 1969.

merksam machten, noch bevor die maoistische Parole von der „Einkreisung der Städte“ durch die K-Gruppen verbreitet wurde. Autoren wie Joel S. Migdal und James C. Scott erkundeten die für Agrargesellschaften typischen Gerechtigkeitsvorstellungen – die *moral economy* der *subsistence farmers* – und ihre Verbindung mit den revolutionären Bewegungen der „Dritten Welt“. ¹⁶ 1973 wurde mit dem *Journal of Peasant Studies* ein bis heute bestehendes Forum für solche Untersuchungen geschaffen.

Im deutschen Sprachraum waren es die ab 1978 formulierten ökofeministischen Positionen von Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen, durch die die Bedeutung vermeintlich „marginaler“ (das heißt nicht mit der Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“ in Einklang zu bringender) ländlicher Arbeitsverhältnisse herausgearbeitet wurde, wobei der aus der US-amerikanischen Forschung übernommene Begriff der „Subsistenz“ jedoch rasch an Schärfe verlor, da er nicht mehr nur zur Bezeichnung einer selbständigen, am Eigenbedarf ausgerichteten Produktion der ersten Lebensmittel verwendet wurde, sondern sich auf die „Produktion des Lebens“ im Allgemeinen bezog, unter die dann beispielsweise auch das Gebären von Kindern und unbezahlte Hausarbeit subsumiert werden konnten. ¹⁷

Dass die Diskussion um Bauern und Bauernbewegungen in den letzten Jahren wieder aufgelebt ist, hat jedoch wenig mit den linken Debatten der 1970er Jahre zu tun. Einerseits reflektiert dieses Wiederaufleben der Diskussion die verstärkte Hinwendung entwicklungspolitischer Agenturen wie der Weltbank zu Fragen ländlicher

¹⁶ Joel S. Migdal, *Peasants, Politics and Revolution: Pressures Towards Political and Social Change in the Third World*, Princeton 1974; James C. Scott, *The Moral Economy of the Peasant: Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, New Haven 1976. Marc Edelman hat vor einigen Jahren versucht, den Ansatz Scotts in die Untersuchung der heutigen Bauernbewegungen einzubringen: *Bringing the Moral Economy back in ... to the Study of 21st-Century Transnational Peasant Movements*, in: *American Anthropologist*, 107 (2005), 3, S. 331–345.

¹⁷ Veronika Bennholdt-Thomsen / Maria Mies / Claudia von Werlhof, *Frauen: die letzte Kolonie*, Zürich 1992; Maria Mies, *Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzperspektive*, in: Roth / van der Linden, *Über Marx hinaus* (wie Anm. 1), S. 257–289.

Armut. Exemplarisch sei hier der Weltentwicklungsbericht genannt, den die Weltbank für das Jahr 2008 veröffentlicht hat; dort werden unter dem Titel *Agriculture for Development* erstmals seit 1982 die agrarischen Verhältnisse in den sogenannten Entwicklungsländern in den Mittelpunkt gestellt.¹⁸ Ausgangspunkt des Berichts ist das Eingeständnis, dass diese Verhältnisse für das entwicklungspolitische Ziel der Armutsbekämpfung von kaum zu unterschätzender Bedeutung sind, da trotz der enormen Armutskonzentration in den *slum cities* noch immer drei Viertel der Armen auf dem Land leben. Andererseits wird in der Linken auch deswegen wieder mehr über kleinbäuerliche Landwirtschaft diskutiert, weil international agierende Protestbewegungen wie die im bereits erwähnten Bauernverband *La Via Campesina* zusammengeschlossenen das Thema erfolgreich in den Programmatiken der „Anti-Globalisierungsbewegung“ verankert haben. Und schließlich haben die vor allem im ersten Halbjahr 2008 weltweit ausgebrochenen *food riots* und das in etwa zeitgleich erwachte mediale Interesse an den energie- und umweltpolitischen Verheißungen der Agrotreibstoffentwicklung den Blick für den Zusammenhang von Ernährungs- und Landwirtschaftsfragen geschärft.

In einem unter dem Eindruck der *food riots* des Jahres 2008 verfassten Buch geht der philippinische Aktivist Walden Bello auf diese Hintergründe der aktuellen Diskussion ein.¹⁹ Bello betont, dass die *food riots* nur die Zuspitzung eines seit Jahrzehnten in Gang befindlichen Prozesses darstellen. Unmittelbarer Auslöser der in mehreren Dutzend Ländern zu beobachtenden Proteste sei zwar der 2006 einsetzende steile Anstieg der Weltmarktpreise für Grundnahrungsmittel gewesen, der eine Verdreifachung der von den *least developed countries* für Nahrungsmittelimporte getätigten Ausgaben zur Folge hatte und Güter des täglichen Bedarfs wie Reis und Weizen für einen rasch wachsenden Teil der Weltbevölkerung unbe-

¹⁸ World Bank, World Development Report: Agriculture for Development, Washington 2007.

¹⁹ Bello, Politik des Hungers (wie Anm. 12). Vgl. auch die Rezension dieses Buches in der vorliegenden Ausgabe.

zahlbar machte.²⁰ Auch die nach dem Platzen der US-amerikanischen Immobilienblase 2007 einsetzenden Spekulationsbewegungen und insbesondere das Ausweichen von Spekulanten auf die Warenterminbörsen hätten eine entscheidende Rolle gespielt.²¹ Für bedeutender hält Bello jedoch die seit der Schuldenkrise der späten 1970er und frühen 1980er Jahre zuerst in Mexiko und dann in zahlreichen anderen Ländern erprobte Politik der Strukturanpassung, also die wirtschaftlichen Auflagen, die der Internationale Währungsfonds und die Weltbank den sogenannten Entwicklungsländern auferlegt haben. Diese Auflagen beinhalten bekanntlich durchgehend eine drastische Austeritätspolitik (Kürzung öffentlicher Ausgaben) sowie den Abbau sogenannter Handelsbarrieren (Liberalisierung der Wirtschaft im Sinne ihrer Öffnung für den Weltmarkt). Die Austeritätspolitik bedeutete für die Agrarsektoren der betroffenen Länder meist die Streichung von Düngemittelzuschüssen und Investitionen in die ländliche Infrastruktur, das heißt ein systematisches Herunterwirtschaften der Agrarproduktion. Die Liberalisierung beinhaltete die Aufhebung von Schutzzöllen und Preisgarantien. Kleinere Produzenten traten somit in eine unmittelbare und ruinöse Konkurrenz zu multinationalen Agrarkonzernen. Länder, die noch in den 1960er und 1970er Jahren Nettoexporteure bestimmter Lebensmittel waren, wurden in der Folge zu Nettoimporteuren. Die in vielen sogenannten Entwicklungsländern zu verzeichnende Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten ist also durch die Strukturanpassung überhaupt erst entstanden. Die Importabhängigkeit hat den Schutz gegenüber Fluktuationen der Weltmarktpreise verringert; sofern die Austeritäts- und Liberalisierungspolitik ein staatliches Eingreifen, durch das Krisenerscheinungen zeitnah entgegengewirkt werden könnte, verunmöglicht, werden Ernährungskrisen und Hungersnöte zur realen Bedrohung.²²

²⁰ Ebd., S. 7.

²¹ Ebd., S. 12.

Weitere, neue Gefahren für die Ernährungssicherheit der Agrarländer sieht Bello in der Umwidmung landwirtschaftlicher Nutzfläche von der Nahrungsmittel- zur Agrotreibstoffproduktion,²³ aber auch in der von Ökonomen wie Paul Collier für den afrikanischen Kontinent propagierten „neuen grünen Revolution“, die anders als die erste, während der 1960er Jahre und vor allem in Asien forcierte „grüne Revolution“ weniger auf der Mechanisierung der Landwirtschaft und der Verwendung von Kunstdünger als auf dem Einsatz genetisch modifizierten Saatguts beruhen soll.²⁴ Vor allem schwebt Collier eine Auflösung der kleinbäuerlichen zugunsten einer großflächigen, industriellen Landwirtschaft nach dem Vorbild Zentral- und Westeuropas, Nordamerikas und Brasiliens vor. Doch das würde, wie Bello betont, enorme Freisetzungseffekte nach sich ziehen. Heute noch in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft beschäftigte Menschen würden ihrer gegenwärtigen Lebensgrundlage beraubt, ohne dass die bereits saturierten Industrie- und Dienstleistungssektoren ihrer oder angrenzender Länder ihnen zu einem neuen Lebensunterhalt zu verhelfen in der Lage wären.²⁵

Die Behauptung Colliers, die kleinbäuerliche Landwirtschaft sei nicht überlebensfähig, da nicht hinreichend produktiv, hält Bello für widerlegbar.²⁶ Er setzt auf den Ausbau der heute noch vorhandenen kleinbäuerlichen Strukturen: Unter Berufung auf das von *La Via Campesina* erarbeitete Konzept der „Ernährungssouveränität“ plädiert Bello für einen dezentralen und weitestgehend an lokalen Bedürfnissen ausgerichteten Landbau. Für politisch umsetzbar hält Bello dieses Modell vor allem aufgrund des neuen bäuerlichen In-

²² Von Bello anschaulich dargestellt am Beispiel Malawis: Politik des Hungers (wie Anm. 12), S. 105 ff.

²³ Ebd., S. 143–167.

²⁴ Paul Collier, *The Politics of Hunger: How Illusion and Greed Fan the Food Crisis*, in: *Foreign Affairs*, 87 (2008), 6, S. 67–79; Bello, *Politik des Hungers* (wie Anm. 12), S. 14–19.

²⁵ Bello, *Politik des Hungers* (wie Anm. 12), S. 18. Samir Amin hat bereits vor einigen Jahren auf die Gefahr einer solchen Entwicklung hingewiesen: *Der kapitalistische Genozid*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 48 (2004), 7, S. 817–824.

²⁶ Bello, *Politik des Hungers* (wie Anm. 12), S. 21, 185–188.

ternationalismus, der in *La Via Campesina* zum Ausdruck komme. In einer polemischen Formulierung, die gegen den Marxismus gerichtet ist, schreibt Bello: „Der Geist des Internationalismus, der beinhaltet, die eigenen Klasseninteressen aktiv mit dem allgemeinen Interesse der Gesellschaft zu identifizieren und der einst ein hervorstechendes Merkmal der Arbeiterbewegung war, kennzeichnet heute die internationale Bauernbewegung.“²⁷

Bellos Buch hat zweifellos Schwächen. Zunächst einmal weist es nicht unerhebliche Lücken auf. So detailreich die Fallstudien etwa zu Mexiko und den Philippinen sind,²⁸ so vergeblich sucht man nach Hinweisen auf die landwirtschaftliche Entwicklung auf dem indischen Subkontinent oder in den ehemaligen Sowjetrepubliken, zwei Regionen, die für eine globale Sicht auf die Transformation ländlicher Verhältnisse von kaum zu unterschätzender Bedeutung sind. Auch, wie agrarische Nutzfläche zu einem international gehandelten Gut zu werden beginnt, wird nicht diskutiert.²⁹ Schwerer als diese Auslassungen wiegt jedoch, dass sich Bello im Wesentlichen auf die Schilderung makroökonomischer Entwicklungen und ihrer regierungspolitischen Hintergründe beschränkt. Im Schlusskapitel geht es zwar explizit um die Widerstandsstrategien von Kleinbauern, doch Bello weiß nur über Organisationen wie den *Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra* (MST) oder *La Via Campesina* zu berichten. Über den Alltag der kleinbäuerlichen Produzenten, ihre informellen Überlebensstrategien und ihre nicht partei- oder verbandsförmigen Organisationsversuche erfährt man wenig.³⁰

²⁷ Ebd., S. 20.

²⁸ Ebd., S. 55–73, 75–91.

²⁹ Vgl. hingegen Thomas Fritz, *Peak Soil. Die globale Jagd nach Land*, Berlin 2009. Das bekannteste Beispiel für die von Fritz untersuchte Entwicklung sind die Versuche der südkoreanischen Daewoo Logistics Corporation, sich die langfristige Pacht von 1,3 Millionen Hektar madagassischer Ländereien (die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Inselstaates) zu sichern, wodurch der Großteil der madagassischen Kleinproduzenten vom fruchtbaren Boden verdrängt würde. Das Projekt ist aufgrund des Widerstands der lokalen Bevölkerung vorläufig gescheitert. Bello geht nur kurz darauf ein: *Politik des Hungers* (wie Anm. 12), S. 158.

Eine scharfe Kritik haben die Bauernorganisationen, in die Bello seine politischen Hoffnungen setzt, in einem im Herbst 2008 in der Zeitschrift *Wildcat* erschienenen Artikel erfahren, der hier exemplarisch für die marxistische Gegenposition zu Bello stehen soll.³¹ In seiner Kritik an den neuen Bauernorganisationen bemüht der anonyme Verfasser des *Wildcat*-Artikels gängige linksradikale Argumente gegen die Politik von Nichtregierungsorganisationen. So setze etwa *La Via Campesina* zu sehr auf „Medienkampagnen“ und „öffentlichkeitswirksame Auftritte bei globalen Großereignissen“; zudem betreibe der internationale Bauernverband eine Bündnispolitik, die auf das Kaschieren von „Klassenunterschieden“ hinauslaufe, verliere sich in einer Lobby-Arbeit, die nur noch nach „Kriterien aus der Networking-Welt“ funktioniere und scheue sich nicht, mit Vertretern der FAO zu diskutieren.³² Den indischen Bauernverbänden *Shetkari* und *Bharatiya Kisan Union* (BKU) wird vorgeworfen, die Interessen von Landarbeitern zu vernachlässigen und auch zu anderen Segmenten der Arbeiterklasse kein gutes Verhältnis zu pflegen: „[Auf der Gründungskonferenz von *Shetkari*] wurde der Punkt ‚Situation der Landarbeiter‘ fallengelassen. Während eines Textilarbeiterstreiks in Bombay hatte *Shetkari* bessere Verbindungen zu Verbänden der Kleinunternehmer als zu städtischen Gewerkschaften. Die BKU wollte die Forderung nach einem Mindestlohn für Landarbeiter nicht einmal diskutieren.“³³

³⁰ Leider geht Bellos enthusiastische Darstellung des neuen „bäuerlichen Internationalismus“ auch mit einer gewissen Neigung zum Heldenkult einher. Im letzten, durch Porträts von agrarpolitischen Aktivisten wie Lee Kyung Hae und José Bové eröffneten Kapitel des Buches wird ersterer aufgrund seines demonstrativen Selbstmords während des Ministertreffens der Welthandelsorganisation in Cancún (2003) zum Märtyrer stilisiert. Vielleicht geht es Bello hier darum, dem Eindruck der Anonymität, den Hungerstatistiken vermitteln, etwas entgegenzusetzen. Doch auch vermittels solcher Porträts werden die Hungernden unsichtbar gemacht; ihre konkrete Situation verschwindet hinter den öffentlichen Auftritten ihrer Fürsprecher.

³¹ Was nach der Bauern-Internationale kommt (wie Anm. 13).

³² Ebd., S. 12.

³³ Ebd., S. 10.

Es geht der Gruppe *Wildcat* um mehr als nur um die Kritik der den „neuen Bauernbewegungen“ zugeordneten Organisationen. Die Kernthese des zitierten Artikels ist, dass politisch nicht auf eine ohnehin dem Untergang geweihte „traditionelle Landwirtschaft“, sondern auf die „Möglichkeiten und Realitäten der Proletarisierung“ gesetzt werden müsse,³⁴ also auf die Auflösung kleinbäuerlicher Verhältnisse zugunsten von Lohnarbeitsverhältnissen. Proletarisierung sei „ein unumkehrbarer Prozess“ (historisch habe es nur „wenige Ausnahmen“ gegeben; genannt werden die europäischen Siedlerkolonien),³⁵ und der Prozess schreite heute in einem nie dagewesenen Ausmaß voran. Dabei wird sowohl zu leninistischen Programmatiken eines „Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern“ als auch zur maoistischen Strategie eines „Einkreisens der Städte vom Land her“ auf Distanz gegangen; beide Ansätze seien veraltet, denn heute gehe es um die „Neuzusammensetzung als globale Klasse von unten.“³⁶ Mit Loren Goldner wird festgehalten, dass es sich bei der „Verwandlung der agrarischen KleinproduzentInnen in FabrikarbeiterInnen“, die in den Sowjetrepubliken zunächst (unter Lenin) „human und bewusst“, dann aber (unter Stalin) „bewusst und blutig“ verwirklicht worden sei, mittlerweile um eine weltweite Tendenz handle, die sich auch ohne Eingriffe „von oben“ verwirkliche.³⁷

Der Kontrast zwischen dem „humanen“ Lenin und dem „blutigen“ Stalin reproduziert die fragwürdigsten linken Klischees und ist historisch kaum zu halten. Doch auch die Vorstellung, es gehe erst heute – und nicht etwa bereits zu Zeiten Lenins oder Maos – um die „Neuzusammensetzung der globalen Klasse von unten“ ist befremdlich. Dass in dem Text immer wieder der Fortschritt weltweiter Proletarisierungsprozesse beschworen wird, wirkt vor allem deswegen irritierend, weil sich darin eine revolutionäre Naherwartung zu erkennen gibt, die ohne die teleologische Vorstellung einer

³⁴ Ebd., S. 12, 9.

³⁵ Ebd., S. 8.

³⁶ Ebd., S. 7.

³⁷ Ebd., S. 8.

unermüdlich sich verwirklichenden historischen Tendenz nicht auskommt. Es wird fortlaufend zu verstehen gegeben, dass sich die Tendenz (zur Proletarisierung der Weltbevölkerung) bereits so gut wie vollständig durchgesetzt habe und – vielleicht schon morgen – in die ersehnte Revolution umschlagen werde. Diese werde eben nur von wirklichen Proletariern, von „doppelt freien Lohnarbeitern“ zu machen sein. Die Art und Weise, in der sich der Text in die Tradition marxistischer Auseinandersetzungen mit Agrarfragen einschreibt, hat einen ausgeprägten Abwehrcharakter. Abgewehrt werden soll die Einsicht in das wiederholte Scheitern dieser Tradition an den Realitäten ländlicher Armut. Um die Geschichte dieses Scheiterns und um besagte Realitäten geht es im Folgenden.

3

Die Organisationsformen und Entwicklungsperspektiven kleinbäuerlicher Landwirtschaft sind seit den 1960er Jahren Thema der entwicklungspolitischen Literatur zu Asien, Afrika und Lateinamerika. Seit einigen Jahren werden sie jedoch auch in der Literatur zu ost- und südosteuropäischen Gesellschaften wieder intensiv verhandelt, und allein diese sollen hier zur Illustration dienen. Die von den ländlichen Regionen Ost- und Südosteuropas seit der „Transformationsperiode“ der 1990er Jahre durchlaufene Entwicklung zeigt, dass die Wiederbelebung von Formen kleinbäuerlicher Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln bei der Abfederung ökonomischer Depressionserscheinungen mitunter eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. In Ländern wie Rumänien, Bulgarien und Georgien ist die Wiederbelebung kleinbäuerlicher Produktionsformen auf Kosten der von den Vordenkern der „Transformation“ erhofften Kommerzialisierung der Landwirtschaft geschehen, was unter anderem dazu geführt hat, dass Forscher aus dem Umfeld des Instituts für Agrarentwicklung in Mittel- und Osteuropa (IAMO) heute im Auftrag der EU Empfehlungen erarbeiten, wie eine solche Kommerzialisierung gleichwohl voranzutreiben sei. Diese Studien geben

Aufschluss über die Bedeutung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in den als unterentwickelt geltenden Regionen des europäischen Raums. Ich gehe im Folgenden kurz auf die Beispiele Bulgarien, Georgien und Russland ein.³⁸

Der bulgarische Agrarsektor ist seit der 1991 erfolgten Landreform ein zweigeteilter: Eine kleine, familiär betriebene Landwirtschaft koexistiert mit größeren Kooperativen. Mitte der 1990er Jahre teilten sich Kleinbetriebe und Kooperativen die landwirtschaftliche Nutzfläche etwa hälftig; Ende der 1990er Jahre belief sich der Anteil der Kleinbetriebe bereits auf 56 Prozent.³⁹ Diese Kleinbetriebe konsumieren bereits seit Anfang der 1990er Jahre bedeutend mehr von ihrem Ertrag, als sie zum Verkauf anbieten, eine Entwicklung, die sich seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, das heißt seit den Krisenjahren 1996/97, noch verstärkt hat.⁴⁰ Nach Schätzungen aus dem Jahr 2003 produzierten zu diesem Zeitpunkt 65,5 Prozent aller ländlichen Haushalte Bulgariens Nahrungsmittel, die ausschließlich dem Eigenbedarf dienen.⁴¹

In Georgien lässt sich eine ähnliche Entwicklung beobachten.⁴² Kleine Familienbetriebe waren Ende der 1990er Jahre die wichtigsten landwirtschaftlichen Produzenten: 1997 und 1998 produzierten sie 80 Prozent des gesamten landwirtschaftlichen Outputs; Fleisch-

³⁸ Weitere, ähnlich gelagerte Beispiele aus südosteuropäischen und zentralasiatischen Ländern wie Ungarn, Kirgisien, Tadschikistan, Armenien oder Usbekistan ließen sich anführen. Einen Überblick bieten die Beiträge in Heft 11 (2008) der Zeitschrift *Development and Transition*; siehe insbesondere David Sedik / Zvi Lerman, *Land Reform, Transition, and Rural Development*, in: ebd., S. 2–5.

³⁹ Nivelin Noev / Diana Kopeva / Erik Mathijs, *Subsistence Farming in Bulgaria Between Tradition and the Market*, Vortrag auf dem European Symposium on Farming and Rural Systems Research, Florenz, April 2002.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Diana Kopeva / Nivelin Noev, *Subsistence Farming in Bulgaria: Between Tradition and Market Requirements*, in: Steffen Abele / Klaus Frohberg (Hg.), *Subsistence Agriculture in Central and Eastern Europe: How to Break the Vicious Circle?*, Halle (Saale) 2003, S. 133–146, hier S. 137.

⁴² Hannah Kegel, *The Significance of Subsistence Farming in Georgia as an Economic and Social Buffer*, in: Abele / Frohberg, *Subsistence Agriculture* (wie Anm. 41), S. 147–160.

produkte wurden fast ausschließlich von den Familienbetrieben hergestellt.⁴³ Bis heute wird die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche von solchen Betrieben bestellt; diese etwa 700.000 Familienbetriebe verfügen im Durchschnitt über weniger als einen Hektar Boden.⁴⁴ Produziert wird dort in erster Linie für den Eigenbedarf, verkauft wird lediglich der Überschuss, und das meist nur auf dem lokalen Markt.⁴⁵ Die Eigenproduktion der Familienbetriebe kompensiert das Versagen des georgischen Sozialstaats, also die verspätete oder auch gänzlich ausbleibende Auszahlung von Renten und anderen sozialstaatlichen Transferleistungen.⁴⁶

Stärker umstritten ist die Frage nach der Bedeutung der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln in Russland. Die Forschung hat sich bislang stark auf den von der städtischen Bevölkerung betriebenen Landbau konzentriert, das heißt auf die Bedeutung der *dača*. In einem Aufsatz aus dem Jahr 2000 haben Simon Clarke, Lena Varshavskaya, Sergei Alesheev und Marina Karelina gegen den „Mythos des städtischen Bauern“ Einspruch erhoben und für eine nüchterne Einschätzung der Rolle plädiert, die die Bewirtschaftung einer *dača* für die Überlebenssicherung des städtischen Durchschnittshaushalts spielt.⁴⁷ Zwar würden rund die Hälfte der städtischen Haushalte eine *dača* bewirtschaften, doch würden sie dort in der Regel vor allem Kartoffeln, Kohl, Möhren und Zwiebeln anbauen: Nahrungsmittel, die im Geschäft so günstig zu erstehen sind, dass von einer nennenswerten Senkung der Nahrungsmittelausgaben nicht die Rede sein kann. Schließlich lasse sich die Bewirtschaftung einer *dača* auch nicht plausibel als Überlebensstrategie der ärmsten Bevölkerungssegmente darstellen, denn gerade diese könnten die mit dem Besitz einer *dača* einhergehenden Ausgaben nicht bestreiten.

⁴³ Ebd., S. 151.

⁴⁴ Ebd., S. 150 f.

⁴⁵ Ebd., S. 152 f.

⁴⁶ Ebd., S. 154.

⁴⁷ Simon Clarke / Lena Varshavskaya / Sergei Alesheev / Marina Karelina, The Myth of the Urban Peasant, in: *Work, Employment and Society*, 14 (2000), S. 481–499.

Zwar werden diese Fakten in der Forschung weitgehend akzeptiert; gegen die Feststellung, dass die *dača* als Mittelschichtphänomen zu charakterisieren sei, ist gleichwohl Einspruch erhoben worden. So hat Caleb Southworth argumentiert, dass die *dača* gerade für die lohnabhängige Bevölkerung eine Versicherung gegen verspätete oder ausbleibende Lohnzahlungen sowie gegen die inflationsbedingte Entwertung von Löhnen, Sparguthaben und sozialstaatlichen Transferleistungen darstelle.⁴⁸ Für Southworths These sprechen die Entwicklungen in Russland seit dem Beginn der aktuellen Wirtschaftskrise. Im Frühjahr 2009, als die Spekulationen über ein baldiges Krisenende verstummten und sich die Lohnrückstände der russischen Unternehmen auf insgesamt 180 Millionen Euro beliefen, stieg die Nachfrage nach Gemüsesamen und Setzlingen um 30 Prozent: ein Hinweis darauf, dass viele städtische Haushalte der Bewirtschaftung ihrer *dača* wieder größere Bedeutung beimessen.⁴⁹ Was schließlich die wichtige Rolle angeht, die die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln für die ländliche Bevölkerung Russlands spielt, so ist sie auch von den Kritikern des „Mythos des städtischen Bauern“ nie in Frage gestellt worden.

Aus diesen – sehr kursorischen – Hinweisen auf das Wiedererstarken von Formen kleinbäuerlicher Landwirtschaft im östlichen Europa geht hervor, dass es einseitig ist, kleinbäuerliche Landwirtschaft ausschließlich als lateinamerikanisches, afrikanisches oder asiatisches Phänomen zu verhandeln. Sie zeigen auch, dass kleinbäuerliche Landwirtschaft nicht in einen starren Gegensatz zur Lohnarbeit gestellt, sondern vielmehr die Verschränkung beider untersucht werden sollte.⁵⁰ Ein Beispiel dafür, wie dies außerhalb der

⁴⁸ Caleb Southworth, *The Dacha Debate: Household Agriculture and Labor Markets in Post-Socialist Russia*, in: *Rural Sociology*, 71 (2006), 3, S. 451–478, hier S. 459.

⁴⁹ Tomasz Konicz, *Auf lange Krise eingestellt. Rußlands Wirtschaft muß sich auf längere Durststrecke einstellen. Die Devisenreserven schmelzen, und die Subsistenzlandwirtschaft lebt wieder auf*, in: *Junge Welt*, 2. Juni 2009.

⁵⁰ Der in diesem Zusammenhang häufig und auch im oben zitierten *Wildcat*-Artikel verwendete Begriff der „Semi-Proletarisierung“ eignet sich hierfür nicht, denn er bleibt teleologischen Vorstellungen von „Proletarisierung“ als einem linear verlau-

marxistischen Tradition geleistet worden ist, wird im folgenden Abschnitt vorgestellt.

4

Aleksandr V. Čajanovs Theorie bäuerlicher Familienwirtschaft erlebt in der oben referierten Forschung zu Osteuropa gegenwärtig eine Renaissance, die an die Entdeckung dieser Theorie durch die Entwicklungstheoretiker der 1960er Jahre erinnert.⁵¹ Dies hängt augenscheinlich mit der Fähigkeit dieser Theorie zusammen, zum einen die der kleinbäuerlichen Wirtschaft zugrundeliegende Logik der Bedürfnisbefriedigung, zum anderen aber auch die eben angesprochene Verschränkung von kleinbäuerlicher Wirtschaft und Lohnarbeit zu erklären.

Čajanov ging in seiner *Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft* zunächst von einer reinen Subsistenzwirtschaft aus, das heißt von einem kleinbäuerlichen Betrieb, der in völliger Unabhängigkeit von Lohnarbeit und Arbeitsmarkt existiert. Das theoretische Modell, das Čajanov auf dieser Grundlage erarbeitete, war wohlgerneht nie als Beschreibung empirischer Verhältnisse intendiert; die Kritik, dass es die Empirie ländlicher Armut verfehle, zielt ins Leere.⁵²

fenden und nur ausnahmsweise rückgängig zu machenden Prozess verhaftet.

⁵¹ Ausschlaggebend war damals die Veröffentlichung einer englischsprachigen Ausgabe zweier Schriften Čajanovs durch David Thorner: A. V. Chayanov, *The Theory of Peasant Economy*, Homewood 1966. Beide Schriften liegen auch in deutscher Sprache vor: Alexander Tschajanoff, *Zur Frage einer Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 51 (1924), S. 577–613; Alexander Tschajanow, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft*, Berlin 1923, Nachdruck Frankfurt a. M. 1987. Siehe zur Bedeutung Čajanovs auch Teodor Shanin, *Chayanov's treble death and tenuous resurrection: an essay about understanding, about roots of plausibility and about rural Russia*, in: *The Journal of Peasant Studies*, 36 (2009), 1, S. 83–101.

⁵² Darauf hat Teodor Shanin bereits in den 1970er Jahren aufmerksam gemacht: „The 'model' or 'ideal type' of a market-free peasant family farm was used by Chayanov as a major heuristic device. It has been treated by some of Chayanov's critics as a claim or a description of a set of actual characteristics of the Russian peasant scene. Chayanov knew, investigated and stated the exact opposite, but once a silly

Vielmehr ging es Čaianov darum, die dem kleinbäuerlichen Familienbetrieb spezifische Logik in idealtypischer Form herauszuarbeiten. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung erarbeitete er ein zweites, komplexeres Modell, das Lohnarbeit und Arbeitsmarkt einbezog und damit der Empirie ländlicher Verhältnisse gerecht zu werden versuchte. Ich fasse im Folgenden beide Modelle kurz zusammen.⁵³

Čaianovs erstes, vereinfachtes Modell beruht auf vier Prämissen. Erstens nimmt Čaianov an, dass innerhalb der kleinbäuerlichen Familienwirtschaft keine Lohnarbeit geleistet wird. Zweitens geht er davon aus, dass die Familie ihr Arbeitsprodukt sowohl selbst konsumieren als auch auf dem Markt zum Verkauf anbieten, also prinzipiell sowohl über in Eigenarbeit hergestellte Gebrauchswerte als auch über Geldeinkommen verfügen kann. Drittens ist es für Čaianov eine ausgemachte Tatsache, dass die Produktion innerhalb der Familienwirtschaft – handle es sich um Produktion für den unmittelbaren Eigenbedarf oder um Produktion für den Markt – am Bedürfnisniveau der Familie, nicht aber am Ziel der Erwirtschaftung des größtmöglichen Überschusses orientiert ist.⁵⁴ Das Bedürfnisniveau bestimmt sich nach Čaianov viertens über die Größe der Fa-

assumption equating analytical tools with actuality has been made, the next step is the exposition of Chayanov's lack of realism." Shanin, *Russia* (wie Anm. 7), S. 164 f.

⁵³ Die folgende Zusammenfassung beruht auf Tschajanow, *Lehre* (wie Anm. 51); vgl. vor allem S. 25–67.

⁵⁴ Darin besteht die entscheidende Differenz zum kapitalistischen Betrieb. Der Gegensatz zwischen Čaianovs Analyse der kleinbäuerlichen Wirtschaft und den Analysen der sowjetischen „Agrarmarxisten“ der 1920er Jahre bestand nicht zuletzt darin, dass letztere sich weigerten, diese Differenz anzuerkennen und stattdessen darauf beharrten, marxistische Vorstellungen von Klassendifferenzierung und kapitalistischer Ausbeutung (durch die berüchtigten „Kulaken“) auf das russische Dorf zu projizieren. Doch: „[T]he most significant conflicts in peasant society seem to have been those of a peasant community as such against forces external to it, rather than amongst the various socio-economic strata within a community. [...] No propaganda effort could, in the long run, make the peasants accept a townsman's picture of class relations and class warfare which contradicted their everyday experience.“ Teodor Shanin, *The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in a Developing Society: Russia 1910–1925*, Oxford 1972, S. 141. Ich komme darauf zurück.

milie sowie über deren Zusammensetzung (das heißt über das Verhältnis von Produzenten zu Konsumenten): In zwei Familienbetrieben mit der gleichen Anzahl arbeitsfähiger Personen werden unterschiedliche Arbeitsvolumen zu verzeichnen sein, wenn in einem der beiden Betriebe die arbeitsfähigen Personen die einzigen Konsumenten sind, in dem anderen aber noch weitere Konsumenten (nicht arbeitsfähige Personen, etwa Kinder oder ältere Menschen) hinzukommen. Das Arbeitsvolumen richtet sich also nicht nach der Zahl der Produzenten, sondern nach der der Konsumenten.

Der Wirtschaftskreislauf eines nach diesen Prämissen funktionierenden Betriebs, das heißt einer „lohnarbeiterlosen bäuerlichen Wirtschaft“ (*trudovoe krestjan'skoe chozjajstvo*), lässt sich in der Begrifflichkeit einer Faktor-Theorie darstellen. Die familiäre Arbeitskraft, der verfügbare Boden und das stehende und umlaufende Kapital der Familie fungieren als Input-Faktoren. Sie fließen in den landwirtschaftlichen Betrieb ein. Von dem Rohertrag des Betriebs werden die Aufwendungen zur Wiederherstellung des stehenden und umlaufenden Kapitals, etwa zum Erwerb landwirtschaftlicher Geräte, abgezogen; der übrig bleibende Reinertrag steht für den familiären Konsum zur Verfügung.⁵⁵

Soweit das erste Modell, in dem kein Familienmitglied Lohnarbeit leistet. Čaianov erkennt nun wie gesagt an, dass die Familienwirtschaft im Regelfall nicht in völliger Unabhängigkeit von Lohnarbeit und Arbeitsmarkt existiert. Er spricht von den „sehr komplizierten Konglomeraten“, die sich auf der Grundlage der Verschränkung von lohnarbeiterloser Familienwirtschaft und kapitalistischem Arbeitsmarkt ergeben.⁵⁶ In Čaianovs zweitem Modell wird der Wirtschaftskreislauf dadurch modifiziert, dass ein Teil der familiären Arbeitskraft nicht im landwirtschaftlichen Betrieb beschäftigt ist, sondern einer Lohnarbeit nachgeht. Die aus dieser Tätigkeit entstehenden Einkünfte fließen in den Rohertrag des

⁵⁵ Tschajanow, Lehre (wie Anm. 51), S. 42.

⁵⁶ Tschayanoff, Zur Frage (wie Anm. 51), S. 612.

Familienbetriebs ein.⁵⁷ Čaianov war der Ansicht, dass die Entscheidung der Familie, „sich mit einem [...] Teile ihrer Arbeitskraft auf andere, sich außerhalb ihres landwirtschaftlichen Betriebes darbietende Erwerbsgelegenheiten zu werfen“, häufig durch „Mangel an Kapital, hauptsächlich aber an Land“ bedingt sei; dementsprechend seien solche ergänzenden Erwerbstätigkeiten insbesondere in Gebieten mit hoher Bevölkerungsdichte und stark parzelliertem Boden zu verzeichnen.⁵⁸ Doch auch die ungleichmäßige zeitliche Verteilung landwirtschaftlicher Tätigkeiten – die Tatsache, dass „ganze Jahreszeiten, z. B. der Winter, vollständig tote Saison“ seien – befördere die Tendenz zu ergänzender Erwerbstätigkeit, wie sich am Beispiel der im Flachsbau beschäftigten Wirtschaften zeigen lasse.⁵⁹ Schließlich werde nicht-landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit auch dort nachgegangen, wo dies schlichtweg ertragreicher sei.⁶⁰

Čaianovs erweitertes Modell des kleinbäuerlichen Betriebs bietet ein getreues Abbild der empirischen Verhältnisse im Russland des frühen 20. Jahrhunderts, da es die den kleinbäuerlichen Betrieben eigene „Stellung zwischen Subsistenz und Marktwirtschaft“ in den Mittelpunkt rückt, wie sie Helmut Altrichter detailreich am Beispiel des Gouvernements Tver geschildert hat.⁶¹ Die von Altrichter portraitierten Kleinbauern lebten bereits Ende des 19. Jahrhunderts nicht allein von ihrer Landwirtschaft: Sie arbeiteten als Schuster, Schmiede, Tischler, Böttcher, Töpfer, Kürschner und Leinenweberinnen.⁶² Zudem verdingten sich nicht wenige (rund ein Fünftel) von ihnen regelmäßig als Wanderarbeiter in den Städten, ohne deswegen ihre landwirtschaftliche Betätigung aufzugeben: „Sie schicken, was sie verdienen, nach Hause, kehrten mehr oder minder regelmäßig dorthin zurück und gaben ihre Parzellen auch dann nicht auf, wenn die Aufenthalte im Dorf immer kürzer und die Perioden

⁵⁷ Tschajanow, *Lehre* (wie Anm. 51), S. 55.

⁵⁸ Ebd., S. 58 f.

⁵⁹ Ebd., S. 59.

⁶⁰ Ebd., S. 59 f.

⁶¹ Altrichter, *Bauern* (wie Anm. 7), S. 50.

⁶² Ebd., S. 13 f.

dazwischen immer länger wurden. Die vollständige Integration der Wanderarbeiter in die Stadtbevölkerung unterblieb.“⁶³ Auch Teodor Shanin hat auf die Bedeutung solcher diversifizierten Einkommensstrategien und insbesondere ergänzender Handwerks- und Handelstätigkeiten (*promysly*) hingewiesen.⁶⁴

Nun taugt aber Čaianovs Theorie nicht nur zur Aufschlüsselung historischer Verhältnisse. Werden Steuerforderungen, sozialstaatliche Transfereinkommen und Kredite in seine erweiterte Darstellung des kleinbäuerlichen Wirtschaftskreislaufs einbezogen, dann gelangt man zu Modellen, die ziemlich exakt denen entsprechen, mit denen heute die ländlichen Verhältnisse in den oben besprochenen ost- und südosteuropäischen Ländern analysiert werden (wobei die mit diesen Modellen arbeitenden Forscher dem Kredit einen besonderen Stellenwert einräumen, da sie sich von dessen Ausweitung eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Betriebe und eine beschleunigte Kommerzialisierung der Landwirtschaft versprechen).⁶⁵

⁶³ Ebd., S. 14.

⁶⁴ „The Russian peasant usage of the term *promysly*, which puzzled economists and led their figures astray, was indicative of the way [supplementary employment in crafts and trades] integrated into the peasant economy. As used by the peasants, it comprised a single category of activities that could appear as quite diverse: domestic industry, off-farm wage work in agriculture, off-farm non-agricultural work (at times as part of a traditional co-operative – the *artel*). The logic of such an all-embracing term was simple enough to the peasants, for these activities formed the residuum of their occupations over and above the peasants ‘proper’ task, that is, family farming on their own farms. The main occupation of Russian peasants consisted both ideally (i.e. in normative terms of preference) and in reality, of performing a wide variety of tasks combined to make a coherent whole of land and animal husbandry. Yet the *promysly* formed an important and increasingly necessary part of their occupation and income, especially so in the poorer strata.” Shanin, Russia (wie Anm. 7), S. 68. Vgl. auch S. 72, wo es heißt: „The same man could be a farmer in spring and autumn, an urban carpenter in summer and a lumberjack elsewhere in winter.” Auf S. 85 weist Shanin darauf hin, dass eine 1908 vorgenommene Untersuchung der Mitgliedschaft der Moskauer Druckergewerkschaft ergab, dass die Hälfte der Mitglieder ländlicher Herkunft war und regelmäßig aufs Land zurückkehrte, um in kleinbäuerlichen Familienbetrieben zu arbeiten.

⁶⁵ Vgl. etwa das Input-Output-Schema bei Zvi Lerman, Institutions and Technologies for Subsistence Agriculture: How to Increase Commercialization, in: Abele /

Es überrascht daher nicht, dass die Beschäftigung mit Čaianov aktuell wieder Konjunktur hat.⁶⁶

Hinsichtlich der eingangs skizzierten Fragestellung ist Čaianovs Theorie von Bedeutung, weil sie einen Ausweg aus der Sackgasse der gegenwärtigen linken Diskussionen um ländliche Armut weist, indem sie die Verschränkung von kleinbäuerlicher Landwirtschaft und Lohnarbeit betont. Es wäre zu wünschen, dass die fundierte Untersuchung dieser Verschränkung – die bereits zu Čaianovs Zeiten die Regel war – den ideologischen Spiegelfechtereien um „Subsistenz“ und „Proletarisierung“ ein Ende bereitet.

5

Der historische und biographische Entstehungszusammenhang der Theorie Čaianovs verdient es, kurz dargestellt zu werden; die Auseinandersetzung mit ihm vermittelt wichtige Einsichten in die frühe sowjetische Agrarpolitik und die verheerende Rolle, die marxistische Theoreme darin gespielt haben. Der 1888 geborene Čaianov schloss sein Studium am Moskauer Landwirtschaftlichen Institut im Jahr 1921 ab. Als parteiloser Sozialist hatte er sich bereits vor 1914 intensiv im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen engagiert. Bekannt wurde er jedoch vor allem als Theoretiker der sogenannten „Organisations- und Produktionsrichtung“, die in ihrer Analyse der ländlichen Verhältnisse Russlands sowohl zu den Bolschewiki als auch zu den Sozialrevolutionären auf Distanz ging, indem sie die Eigenständigkeit der auf der *obščina* beruhenden russischen Landwirtschaft betonte und die These vom sozialen Differenzierungsprozess der russischen Landbevölkerung („Kulaki-

Frohberg, Subsistence Agriculture (wie Anm. 41), S. 28–45, hier S. 31.

⁶⁶ In der Schriftenreihe des Instituts für Agrarentwicklung in Mittel- und Osteuropa ist – neben Studien zu den Wettbewerbsprozessen in der polnischen Fleischindustrie, den Ernährungsgewohnheiten der russischen Bevölkerung und dergleichen mehr – auch ein Band über Čaianov erschienen: Eberhard Schulze (Hg.), Alexander Wasiljewitsch Tschajanow – Die Tragödie eines großen Agrarökonomen, Kiel 2001 (Studies on the Agricultural and Food Sector in Central and Eastern Europe, Bd. 12).

sierung“) ablehnte.⁶⁷ Vom marxistischen Sozialismus hatte Čaianov ein ausgesprochen kritisches Bild; er galt ihm als „in den Folterkammern der deutschen kapitalistischen Fabrik geboren.“⁶⁸

Trotz seiner Kritik an der Politik der Bolschewiki und insbesondere an der Praxis der *prodrazverstka* (Getreiderequisition) beteiligte sich Čaianov ab 1919 intensiv an der Arbeit des sowjetischen Volkskommisariats für Landwirtschaft (*Narodnyj komisariat zemledlija*, Narkomzem), wo er von Juni bis September 1921 unter anderem am Aufbau eines beratenden Sachverständigengremiums beteiligt war.⁶⁹ Anfang 1922 stellte Čaianov seine Tätigkeit für das Narkomzem vorübergehend ein, zugunsten eines etwa einjährigen Studienaufenthalts in Deutschland und England.

Diese Entscheidung Čaianovs dürfte einiges mit den Ereignissen des Jahres 1921 zu tun gehabt haben, als Hungersnöte und Bauernaufstände die Bolschewiki stark in Bedrängnis brachten. Eine von mehreren Ursachen dieser Verwerfungen waren die bereits erwähnten Getreiderequisitionen, die sich bereits 1918 nur noch unter Einsatz bewaffneter „Arbeiterbrigaden“ durchführen ließen. Die Abgabequoten wurden 1920/21 so hoch veranschlagt, dass den Bauernwirtschaften im Durchschnitt ein Viertel, in einigen Fällen sogar mehr als die Hälfte ihres Reinertrags genommen wurde. Der

⁶⁷ Die von bolschewistischen Theoretikern vertretene Differenzierungsthese war an der Entwicklung der ländlichen Eigentumsverhältnisse in der Spätphase des zaristischen Russland orientiert, als es infolge der Stolypinschen Reformen (1906–1914) zur Herauslösung von Einzelwirtschaften (*chutora* bzw. *otruba*) aus der *obščina* kam. Damit verfehlte die These jedoch das entscheidende Ereignis der Agrarrevolution von 1917, das in der Revision der Stolypinschen Reformen, das heißt in der Wiederherstellung der *obščina* durch die als „schwarze Umteilung“ (*černyi peredel*) bekannten Enteignungen und Landbesetzungen bestand: Shanin, *Awkward Class* (wie Anm. 54), S. 145–161. Siehe auch Altrichter, *Bauern* (wie Anm. 7), S. 14–23.

⁶⁸ So eine Formulierung aus dem utopischen Roman, den Čaianov 1920 veröffentlicht hat. Eine deutsche Übersetzung erschien 1981: Alexander Tschajanow, *Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie*, Frankfurt a. M. 1981, S. 51.

⁶⁹ „Wenn wir davon träumen, Russland zu retten, dann müssen wir uns einmischen“, schrieb Čaianov 1921 in einem Brief an Elena Kuskova; zit. n. Markus Wehner, *Bauernpolitik im proletarischen Staat. Die Bauernfrage als zentrales Problem der sowjetischen Innenpolitik 1921–1928*, Köln / Weimar / Wien 1998, S. 100.

Pro-Kopf-Verbrauch an Getreide, der 1914 bei 18 Pud gelegen hatte, war 1920 auf sechs Pud gesunken.⁷⁰ Infolge dieser Politik kam es in mehreren Gouvernements zu größeren Bauernaufständen. An einem Aufstand im Gouvernement Tambov, der im Sommer 1920 begann und im Februar 1921 seinen Höhepunkt erreichte, sollen zwischenzeitlich etwa 40.000 Personen beteiligt gewesen sein.⁷¹ Größer noch war der westsibirische Aufstand von 1921, an dem sich zeitweilig 60.000 Personen beteiligten.⁷² Markus Wehner hat am Beispiel des Gouvernements Tambov gezeigt, mit welcher Brutalität die Aufstände niedergeschlagen wurden. Im Sommer 1921 waren in Tambov über 100.000 Soldaten der Roten Armee im Einsatz, ausgestattet mit Panzerwagen und Flugzeugen und angeführt vom Bürgerkriegskommandeur Michail Tuchačevskij, der bereits die Niederschlagung des Kronstädter Aufstands koordiniert hatte. Die Rotarmisten gingen mit Geiselnahmen, öffentlichen Erschießungen und dem Niederbrennen ganzer Dörfer gegen tatsächliche und mutmaßliche Aufständische vor; Wälder, in denen die Rotarmisten Aufständische vermuteten, wurden mit Chlorgas vergiftet.⁷³ In den zur Internierung der Bauern eingerichteten Konzentrationslagern wüteten schon bald Cholera- und Typhusepidemien, worauf mit der Verlegung der Internierten in sibirische Zwangsarbeitslager reagiert wurde.⁷⁴ Derweil brach, unter anderem infolge der durch die *prodrazverstka* stark beeinträchtigten Aussaat, eine Hungersnot aus, die im Wolgagebiet gewaltige Fluchtbewegungen auslöste und zwischen 1921 und 1922 etwa fünf Millionen Menschen das Leben kostete.⁷⁵ Die Hungersnot war das absehbare Ergebnis der sowjeti-

⁷⁰ Angaben nach Wehner, Bauernpolitik (wie Anm. 69), S. 32–35.

⁷¹ Ebd., S. 37. Siehe auch Seth Singleton, The Tambov Revolt (1920–1921), in: The Slavic Review, 25 (1966), S. 497–512.

⁷² Wehner, Bauernpolitik (wie Anm. 69), S. 40.

⁷³ Ebd., S. 49 f.

⁷⁴ Ebd., S. 53 ff.

⁷⁵ Ebd., S. 59 f. Čaianov plädierte angesichts der Hungersnot und der durch sie ausgelösten Fluchtbewegungen für organisierte Umsiedlungen und die Einführung von Getreide aus der Ukraine und dem Ausland: ebd., S. 63.

schen Requirierungspolitik. Die Bolschewiki nahmen sie bewusst in Kauf, gemäß dem Ausspruch Lenins, „daß der Bauer etwas hungern muß [...] um die Fabriken und die Stadt vom Hunger zu befreien.“⁷⁶

Nach 1922 gab es verschiedene Versuche, die sowjetische Agrarpolitik zu revidieren. Insbesondere die Mitglieder des Narkomzem drängten auf eine solche Revision, trafen aber auf den erbitterten Widerstand der sogenannten „linken Marxisten“ innerhalb der RKP(b). Kontrovers diskutiert wurden unter anderem der Getreideexport, die Höhe der den bäuerlichen Haushalten als Ersatz für die *prodrazverstka* auferlegten Naturalsteuer und das Missverhältnis zwischen Agrar- und Industriegüterpreisen (die sogenannte „Scherenkrise“). Die „linken Marxisten“ – Jurij Larin, Evgenij Preobraženskij, Lev Kricman, Georgij Pjakatov und andere – polemisierten intensiv gegen die vergleichsweise bauernfreundliche Politik des Narkomzem und forderten die Forcierung der Industrialisierung auf Kosten der ländlichen Bevölkerungsmehrheit.⁷⁷ Als die weitaus zu hoch angesetzte Naturalsteuer der Jahre 1922/23 zu weiteren Hungersnöten führte, trat Larin dennoch für eine erneute Erhöhung der Steuerlast ein.⁷⁸ Ein Verhältnis zwischen Agrar- und Industriegüterpreisen von 1:2 betrachtete er als „normal“.⁷⁹ Eine ähnliche Position vertrat Preobraženskij, der den Werttransfer von der Landwirtschaft in die Industrie als unumgängliche „ursprüngliche sozialistische Akkumulation“ begriff.⁸⁰

⁷⁶ Zit. n. ebd., S. 61. Siehe zur Hungersnot von 1921 auch Charles M. Edmondson, *The Politics of Hunger: The Soviet Response to Famine, 1921*, in: *Soviet Studies*, 29 (1977), S. 506–518.

⁷⁷ Die Vertreter der „Organisations- und Produktionsrichtung“ wurden in diesem Zusammenhang als „Neonarodniki“ kritisiert. Die Bezeichnung geht auf einen Ausspruch des liberalen Ökonomen Lev Litošenko aus dem Jahr 1923 zurück: Wehner, *Bauernpolitik* (wie Anm. 69), S. 103.

⁷⁸ Ebd., S. 130.

⁷⁹ Ebd., S. 141. Als Richtwerte galten die Preise von 1914.

⁸⁰ Ebd., S. 217 f. Vgl. Evgeny Preobrazhensky, *Peasantry and the Political Economy of the Early Stages of Industrialization*, in: Teodor Shanin (Hg.), *Peasants and Peasant Societies: Selected Readings*, Harmondsworth 1971, S. 219–226.

1924 konnte sich das Narkomzem vorübergehend gegen die linken Marxisten durchsetzen: Berichte über den wachsenden Unmut der Landbevölkerung sowie über Aufstände im Amur-Gebiet und in Georgien führten dazu, dass die „Frage des Dorfes“ auf dem Herbstplenium des ZK der RKP(b) im Oktober 1924 zur „Hauptfrage der proletarischen Partei zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ erklärt wurde.⁸¹ Doch die unter der Losung *Licom k derevne* („Dem Dorf zugewandt“) betriebene, zumindest dem Anspruch nach bauernfreundliche Politik blieb ein Intermezzo, denn ab dem Frühjahr 1925 kam es zu gehäuften Angriffen einer als „Agrarmarxisten“ bekannten Gruppe um Kricman auf die Mitarbeiter des Narkomzem und dann, auf dem XIV. Parteitag der RKP(b), zur Kehrtwende: Die Losung *Licom k derevne* wurde zurückgenommen und die Vorrangigkeit der Industrialisierung durfte – nicht zuletzt aufgrund der zu dieser Zeit erfolgten Positionierung Stalins in diesem Punkt – nicht mehr in Frage gestellt werden. Die Senkung der Agrarpreise wurde weiter forciert; zwei Jahre später wurde sogar ein „Angriff der Stadt auf das Dorf“ ausgerufen.⁸² Ab 1928 wurden die Agrarspezialisten des Narkomzem nach und nach ausgeschaltet. Čaianov wurde 1930 verhaftet. Vier Jahre später wurde er nach Alma-Ata verbannt, um dann 1937 erneut verhaftet und am 3. Oktober 1937 hingerichtet zu werden. Eine öffentliche Rehabilitierung seiner Person sollte erst fünfzig Jahre später erfolgen. In der Zwischenzeit waren seine Theorien „ausgewandert“ und, wie schon erwähnt, zu einem wichtigen Bezugspunkt der entwicklungspolitischen Diskussionen der 1960er Jahre geworden. Dass diese Theorien in der Sowjetunion so rabiāt bekämpft wurden, hatte seinen Grund nicht im Stalinismus, sondern im zutiefst ideologischen Charakter marxistischer Auseinandersetzungen mit der „Agrarfrage“, der bereits unter Lenin mehr als offenkundig war und sich bis auf Marxens eigenen Positionen zurückverfolgen lässt.

⁸¹ Zit. n. Wehner, Bauernpolitik (wie Anm. 69), S. 189.

⁸² Ebd., S. 336.

6

Damit komme ich auf die Kontroverse um die Bedeutung der Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“ im Marxschen Theoriegebäude zurück. Marx entwickelt diese Kategorie unter anderem im vierten Kapitel des ersten Bandes des *Kapital*, wo es heißt: „Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer [...] den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“⁸³ Im 24. Kapitel heißt es präziser: „Freie Arbeiter in dem Doppelsinn, daß weder sie selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauer usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind.“⁸⁴ In den *Grundrissen* spricht Marx mit Bezug auf die Entstehungsbedingungen kapitalistischer Produktionsverhältnisse in England von einer „Masse lebendiger Arbeitskräfte“, die „auf den *Arbeitsmarkt* geworfen worden“ sei, „eine Masse, die in doppeltem Sinn frei war, frei von den alten Klientel- und Hörigkeitsverhältnissen und Dienstverhältnissen und zweitens frei von allem Hab und Gut und jeder objektiven, sachlichen Daseinsform, *frei von allem Eigentum*; auf den Verkauf ihres Arbeitsvermögens oder auf Bettel, Vagabundage und Raub als die einzige Erwerbsquelle angewiesen.“⁸⁵

Vergleicht man diese Stellen mit anderen, dem gleichen Themenkomplex gewidmeten, so fällt auf, dass Marx vor allem der zweite Aspekt der von ihm angesprochenen „Freiheit“ (die Eigentumslosigkeit oder das Nichtverfügen vor allem über Produktionsmittel) interessiert. Die „Trennung“ oder „Scheidung“ der Produzenten von ihren Produktionsmitteln ist aus Marxens Sicht das für die Entste-

⁸³ MEW, Bd. 23, S. 183.

⁸⁴ Ebd., S. 742.

⁸⁵ MEW, Bd. 42, S. 414 (Hervorhebungen im Original).

hung kapitalistischer Verhältnisse entscheidende Moment: „Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. [...] Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter.“⁸⁶ In den *Grundrissen* ergänzt Marx eine ähnliche Passage um die Feststellung, dass die „Trennung der freien Arbeit von den objektiven Bedingungen ihrer Verwirklichung – von dem Arbeitsmittel und dem Arbeitsmaterial“ in erster Linie („vor allem“) die „Auflösung des kleinen freien Grundeigentums sowohl wie des gemeinschaftlichen [...] Grundeigentums“ bedeutet habe.⁸⁷

An verschiedenen Stellen kommt Marx auf das zu sprechen, was er den „Nicht-Wert“ des von ihm identifizierten, spezifisch kapitalistischen Subjekts nennt. So heißt es etwa: „Als Sklave hat der Arbeiter *Tauschwert*, einen Wert; als freier Arbeiter hat er *keinen Wert* [...]. Seine *Wertlosigkeit* und *Entwertung* ist die Voraussetzung des Kapitals und die Bedingung der *freien Arbeit* überhaupt.“⁸⁸ Wertlosigkeit und Freiheit im Sinne des Nichtverfügens über eigene Produktionsmittel sind eng miteinander verknüpft. Die Arbeit als „Nicht-Rohstoff, Nicht-Arbeitsinstrument, Nicht-Rohprodukt: die von allen Arbeitsmitteln und Arbeitsgegenständen, von ihrer ganzen Objektivität getrennte Arbeit“ ist „Nicht-Wert“ und „*absolute Armut*“ im Sinne eines „völlige[n] Ausschließen[s] des gegenständlichen

⁸⁶ MEW, Bd. 23, S. 742.

⁸⁷ MEW, Bd. 42, S. 383. Insbesondere in den Passagen aus den *Grundrissen* ist das soziale Subjekt erkennbar, auf das Marxens Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“ zunächst gemünzt war: Marx hat den aus der Auflösung kleinbäuerlicher Verhältnisse entstandenen Pauperismus des frühindustriellen Zeitalters vor Augen. Dazu gehört auch, dass Vagabunden und Räuber noch nicht in die Restkategorie „Lumpenproletariat“ abgesondert, sondern der „Masse lebendiger Arbeitskräfte“ zugerechnet werden. Vgl. ebd., S. 505.

⁸⁸ Ebd., S. 214 (Hervorhebungen im Original).

Reichtums“.⁸⁹ Sie ist „getrennt von seinen Lebensbedingungen existierendes bloß subjektives Arbeitsvermögen“.⁹⁰

Es ist nun das eigentümlichste Merkmal der Marxschen Geschichtstheorie, dass sie die „Entwertung“ der Arbeit im Sinne der Reduktion des Arbeiters auf ein Subjekt, dem die objektiven Bedingungen seiner Lebenserhaltung entzogen worden sind, zu einem „notwendigen Durchgangspunkt“ erklärt,⁹¹ indem sie das historische Telos Kommunismus mit einer schrankenlosen „Entwicklung der Produktivkräfte“ in eins setzt, die ohne solche „Entwertung“ nicht denkbar sei. Das „Auflösen des Verhaltens zur Erde – Grund und Boden – als natürlicher Produktionsbedingung“ wird zur Notwendigkeit erklärt.⁹² „Alle Formen [...] worin das Gemeinwesen die Subjekte in bestimmter objektiver Einheit mit ihren Produktionsbedingungen [...] unterstellt, entsprechen notwendig nur limitierter und prinzipiell limitierter Entwicklung der Produktivkräfte. Die Entwicklung der Produktivkräfte löst sie auf, und ihre Auflösung selbst ist eine Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte.“⁹³ Im *Kapital* heißt es, daran anknüpfend, zur kleinbäuerlichen Landwirtschaft: „Diese Produktionsweise unterstellt Zersplitterung des Bodens und der übrigen Produktionsmittel. [...] Sie ist nur verträglich mit engen naturwüchsigen Schranken der Produktion und der Gesellschaft. [...] Sie muß vernichtet werden, sie wird vernichtet.“⁹⁴

⁸⁹ Ebd., S. 217 (Hervorhebungen im Original).

⁹⁰ Ebd., S. 375. Darauf, dass Marxens Begriff des „Nicht-Werts“ an die Ausführungen zum „Pöbel“ und zum „Herabsinken einer großen Masse unter das Maß einer gewissen Subsistenzweise“ in § 244 von Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts anknüpft, hat Ahlrich Meyer hingewiesen: Eine Theorie der Niederlage, in: Roth / van der Linden, Über Marx hinaus (wie Anm. 1), S. 311–333, hier S. 327, Fn. 35.

⁹¹ MEW, Bd. 42, S. 422.

⁹² Ebd., S. 405.

⁹³ Ebd., S. 404. An anderer Stelle lobt Marx Ricardo dafür, dass dieser die Entwicklung der Produktivkräfte als Selbstzweck begriffen habe: MEW, Bd. 26.2, S. 110 f.

⁹⁴ MEW, Bd. 23, S. 789. Vgl. MEW, Bd. 42, S. 395, wo es zu der auf vorkapitalistischem Gemeineigentum basierenden Landwirtschaft heißt: „Es können hier große Entwicklungen stattfinden innerhalb eines bestimmten Kreises. Die Individuen kön-

Max Henninger

Marxens affirmatives Verhältnis zu den vor- und frühindustriellen Pauperisierungsprozessen sowie zu der aus diesen sich speisenden Industrialisierung ist aufs engste mit seiner Kategorie des „doppelt freien Lohnarbeiters“ verbunden. Das theoretische und politische Elend marxistischer Auseinandersetzungen mit Fragen ländlicher Armut hat genau hierin seinen Grund.

nen groß erscheinen. Aber an freie und volle Entwicklung, weder des Individuums, noch der Gesellschaft nicht hier zu denken, da solche Entwicklung mit dem ursprünglichen Verhältnis in Widerspruch steht.“